

Christina Hesselholdt: „Venezianisches Idyll“

Vom Kopf an der Nase herumgeführt

Von Beate Tröger

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 04.02.2025

Thomas Manns Werk genießt Weltruhm. Auch die dänische Autorin Christina Hesselholdt begeistert sich dafür. Manns 1911 entstandene Erzählung „Der Tod in Venedig“ liefert die Folie für ihren Roman „Venezianisches Idyll“, in dem zwei Geschwister auf der Suche nach dem Sinn des Lebens in Venedig zusammentreffen.

Es ist mal wieder Thomas-Mann-Jahr. Begangen wird der 150. Geburtstags des Schriftstellers, dessen Werk bis heute auch Kunstschaaffende zur Auseinandersetzung einlädt. Man denke an Filmadaptionen, darunter die berühmte von „Der Tod in Venedig“ durch Luchino Visconti. Christina Hesselholdts „Venezianisches Idyll“ ist eine literarische Auseinandersetzung mit Manns berühmter Novelle von 1911.

Im Zentrum stehen die Mittfünfzigerin und Psychotherapeutin Gustava und ihr Bruder Mikael, Börsenspekulant und Privatier. Die Geschwister leiden am Leben, Gustava, von den Eltern nach Gustav Aschenbach benannt worden ist, leidet so sehr, dass sie ihren Suizid plant. Mit diesen Absichten reist sie nach Tromsø. Mikael scheut die Welt und lebt allein, reich und übergewichtig. Venedig war der Ort, an dem die Eltern der beiden allenfalls giftig glücklich waren, wie das Motto des Romans gallig-todessehnsüchtig andeutet:

„Am Büfett perlte Tau auf den giftigen Beeren, der gelbe Sand des Lidos rieselte durch die Wespentaille und landete auf dem Boden des Stundenglases, der tote Hase lag fast wie schlafend da, und der Schädel grinste, als es dem Wurm gelang, den Apfel über die Tischkante zu schieben.“

Giftiges Glück

Das von den Eltern vererbte Glück ist in Wirklichkeit eine Hypothek. Während Gustava sich jahrzehntelang durch ein Medizin- und Psychologiestudium gequält hat, vornehmlich um ihnen zu gefallen, ist das Leben an ihr vorbeigezogen. Ihre Arbeit laugt sie aus, bis sie schließlich zur verzweifelten Selbsttherapie schreitet und sich Folgendes vorstellt:

„In meine eigene lautlose Dunkelheit eingeschlossen, in einem dunklen Haus, außerstande, den Raum zu kontrollieren – so weit bin ich inzwischen“, sagte ich am Ende meines, wie mir

Christina Hesselholdt

Venezianisches Idyll

Aus dem Dänischen
von Ursel Allenstein

Hanser Berlin Verlag, Berlin

192 Seiten

24 Euro

meine Uhr verriet, halbstündigen Selbstgesprächs zu meinem müden Patienten. ‚Ich schlafe, als würde mich jemand dafür bezahlen.‘“

Wie Gustava psychisch nicht Herrin im eigenen Haus ist, so ist Mikael „eingenäht in eine Schmetterlingspsyche“, und „allein mit seinem Kopf, der ihn an der Nase herumführt“, er hat nur mit seinem Gärtner Kontakt. Man lernt zwei Menschen kennen, die eine seelische Last in ihrem Unbewussten tragen. Der Ton des Romans ist dabei durchaus oft komisch:

„‚Brich in Tränen aus‘, sagte ich mir selbst, ‚werde wütend, zerschmeiß ein paar Teller.‘ Aber ich tat nichts davon, ich kauerte mich lediglich zusammen.“

Der Erzähler mischt mit

Im Roman, dessen Wechselrede wie in einem Theaterstück mit Nennung der Namen arbeitet, gibt es noch einen dritten wichtigen Protagonisten, der sogar physisch, auf einer Parkbank sitzend, in Erscheinung tritt: einen Erzähler, der immer wieder – und ebenfalls als Rolle markiert – das Wort ergreift, Gustavas und Mikael's Verhalten kommentiert und in die Handlung eingreift. Ihm kommen gleich mehrere Identitäten zu. Er ist in einem Freud'schen Sinn zugleich Es und Über-Ich der Geschwister:

„Erzähler

Aschenbach ist Autor. Der schöne Körper des Jungen wird zu dem reinen Gedanken, dem Aschenbach mit Gefühl begegnet, und diese beiden Aspekte, die man zum Schreiben braucht, also Denken und Fühlen, verschmelzen miteinander, sobald er anfängt, beim Anblick des Jungen am Strand zu schreiben. (Wie du und ich auf dieser Reise, auf der ich die Vernunft bin und du das aufgewühlte Gefühl.) Das ist die Kurzfassung, und vielleicht sollten wir uns daran halten.“

Man hat es im Fall von „Venezianisches Idyll“ also mit Metafiktion zu tun, mit einem postmodernen Roman, der permanent die Voraussetzungen seines Erzählens mitbedenkt. Die Handlung wird immer wieder unterbrochen. In ihrem Verlauf zeigt sich, dass eine Seelenzergliederung vor rund hundertzehn Jahren, als die Psychoanalyse noch in den Kinderschuhen steckte, literarisch weniger ironisch vonstattenging. Hesselholdt führt auch vor, dass im Versuch einer Erfüllung von Freuds psychoanalytischer Grundforderung: „Wo Es war, soll Ich werden“ das postmoderne Ich keinen Hafen mehr findet. Da ist es nur konsequent, wenn der Roman schließlich vor dem Hintergrund des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine und unter pandemischen Bedingungen ein überraschend skurriles Ende findet, mit dem dieses intellektuelle literarische und psychologische Vexierspiel, so viel sei gesagt, freundlich aufgelöst wird.